

A large, vibrant blue ribbon is tied into a multi-looped bow that dominates the center of the image. The background is a light-colored surface covered with a repeating pattern of small, square tiles. Each tile features a different colorful illustration, such as a red house, a yellow building, a green landscape, and a white tower, all set against a blue background. The text 'Schöne Ferien' is written in a bright yellow, cursive font across the middle of the bow.

Schöne
Ferien



Wir hoffen, Sie haben mit Freude unser Paket für die Sommerferien geöffnet! Es beinhaltet nahezu leichte Kost, zumindest haben wir uns bemüht.

Ministerium

Kompetenzen, Plagiate, ein unsichtbarer Gorilla, die Geschlechterlüge und dazwischen Blumensträuße. ...

[weiterlesen](#)

Qualität

Kompetenzorientierter Unterricht – Teil 2

Bereits im vorigen HUM-Magazin gab es einen kurzen Text zu diesem Thema. Er soll erweitert werden, am Ende gibt es einige weiterführende Links. ...

[weiterlesen](#)

Plagiate – die Leiden der „Copy-And-Paste-Generation“

„Wenn man von einem Autor abschreibt, nennt man das Plagiat. Schreibt man von zwei Quellen ab, nennt man das Forschung“, meinte einmal der amerikanische Theaterautor Wilson Mizner.

[weiterlesen](#)

Streitpunkt Schule – zwischen elterlicher Unterstützung & Selbstverantwortung

Dr. Hans Henzinger, Psychologe und Leiter der Abteilung „Schulpsychologie – Bildungsberatung“ im Landesschulrat für Tirol, über RatSCHLÄGE von Eltern. ...

[weiterlesen](#)

Einladen, ermutigen, inspirieren

Zusammenfassung eines Referats des renommierten Hirnforschers Gerald Hüther im Rahmen der „Aha-Konferenz“ an der VHS Donaustadt. ...

[weiterlesen](#)

Wahr-Nehmung?

Wie nehmen wir unsere Schülerinnen und Schüler wahr? Sind sie so – oder ganz anders? Was ist wahr und was ist falsch? ...

[weiterlesen](#)

Österreich und die Welt

Erfolgreich Lehrer/innen fortbilden – aber wie?

Welche Faktoren sind nötig, damit Lehrer/innenfortbildung gelingt? Frank Lipowski, Fortbildungsforscher an der Universität Kassel, referierte ...

[weiterlesen](#)

Lehrer/innenbildung in Finnland

Nicht nur das finnische Schulwesen, das wir von Österreich aus seit Jahren intensiv und sehnsüchtig, mitunter aber auch argwöhnisch beobachten ...

[weiterlesen](#)

Die Geschlechterlüge

„Die Macht der Vorurteile über Mann und Frau“ – so der Untertitel des Buches von Cordelia Fine. Frauen können zwar nicht einparken, aber sie sind „multitask-fähig“. Oder? ...

[weiterlesen](#)

Vermischtes

Die Schulä fenkt an

Harald Martenstein ist berühmt für seine Kolumnen, die manchmal polemisch, manchmal beinahe sachlich, aber immer (auch) humorvoll sind.

Lesen Sie nicht die Nebenwirkungen eines Medikamentes!

Denn vom „Placebo-Effekt“ ist es nicht weit zum „Nocebo-Effekt“. Der eine tut gut, der andere schlecht.

Das Internet der Dinge

Computer sind nicht nur dort, wo Computer draufsteht. Manchmal sind sie auch in Handtüchern, damit Hotelgäste nicht mit ihnen verschwinden.

Massenbewegung fürs Glück

Richard Layards, Professor für Ökonomie der „London School of Economics“ hat das Internet-Projekt „Action for happiness“ gegründet, weil Wirtschaft den Menschen helfen soll.

[weiterlesen](#)

Impressum

Medieninhaber ist die Abteilung ...

[weiterlesen](#)



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

was ist der Unterschied zwischen Kompetenzen und Lehrzielen? Im vorigen HUM-Magazin gab es erste Überlegungen dazu. Nun sollen sie weiter vertieft werden.

Damit die Lektüre dieses Magazins sommerlich leicht wird, haben wir nicht nur Hinweise, etwa wie **Plagiate** bei schriftlichen Arbeiten leichter gefunden werden können, sondern auch kreative Beispiele aus der Forschung aufgenommen.

Warum ein Gorilla für viele Betrachter/innen eines Videos unsichtbar bleibt, ist vielleicht einigen schon bekannt. Aber der „**unsichtbare Gorilla**“ ist nur ein Beispiel von vielen, die uns lehren, dass nicht jede Wahrnehmung wahr ist. Oder wissen Sie immer, mit wem Sie gerade gesprochen haben, wenn jemand Sie um den Weg zu einer Sehenswürdigkeit fragt? Und Sie werden in Ihren Ausführungen kurz **unterbrochen**, weil Bauarbeiter eine Wand zwischen Ihnen und dem Suchenden tragen?

Außerdem bieten unsere Redakteure ein weiteres Service an, das Ihnen die Suche nach geeigneten Texten, Hinweisen und Artikeln für Ihren Gegenstand erleichtern soll:

Am Ende jedes Artikels stehen jene Bereiche und Gegenstände, für die dieser interessant sein könnte.

In den nächsten Monaten sollen diese Hinweise auch für die bereits erschienenen Texte ergänzt werden, so dass Sie in der Suchfunktion nur Gegenstand oder Bereich (etwa **Medien**) eingeben müssen und alle Artikel werden Ihnen aufgelistet.

Und weil wir Ihnen keine realen Blumensträuße für Ihre geleistete Arbeit schicken können, kommen sie zumindest digital zu Ihnen.

Bleibt mir nur mehr, Ihnen erholsame, schöne und interessante Sommertage zu wünschen!

Ihr

Mag. Gerhard Orth

Abteilung II/4

Humanberufliche Schulen und HLFS

[Nach oben](#)



Kompetenzorientierter Unterricht

Im vorigen [HUM-Magazin](#) gab es einen kurzen Text zu diesem Thema. Er soll ein wenig erweitert werden, am Ende gibt es Links zu ausführlichen Texten.

Der Begriff **Kompetenz** wird wissenschaftlich (leider) unterschiedlich definiert, die Übersetzung aus dem Lateinischen lautet „zusammentreffen“, „zu etwas fähig“ sein. Es geht also, einfach ausgedrückt, um das **Zusammenspiel mehrerer Fähigkeiten**. Damit sind nicht nur die geistigen, kognitiven Fähigkeiten gemeint, sondern beispielsweise auch die emotionale Kompetenz oder die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten.

Unsere Gesellschaft hat sich gewandelt: Von einer Industriegesellschaft, in der das „Funktionieren“ innerhalb straffer Organisationsabläufe wichtig war, in eine – zumindest zu einem großen Teil – Dienstleistungsgesellschaft, in der von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern immer häufiger selbständiges Handeln und soziale Fähigkeiten gefordert werden: Eigenschaften, die auch abseits des Berufslebens durchaus positiv klingen. Schule muss sich auf diese neuen Rahmenbedingungen einlassen, wobei hier noch gar nicht auf die geänderten sozialen Bedingungen Jugendlicher eingegangen werden soll, die das Berufsbild der Lehrkräfte ebenfalls verändern.

Prinzipiell sind alle Betroffenen sich einig: **Bildung** ist mehr als Fakten aufzählen, Drill als Unterrichtsmethode hat weitgehend ausgedient. Und war übrigens schon in meiner Zeit als Schüler nicht zielführend. Ich weiß zwar bis heute, dass „333 bei Issos Keilerei“ war, aber wer sich da mit wem gekeilt hat, hatte ich bald vergessen. Mein ganz persönliches Interesse für Geschichte war es, das mich wieder näher an die kriegerischen Völker und Alexander heranführte.

Meine **Fachkompetenz**, die Kenntnis eines Datums, war nur kurze Zeit vorhanden, nämlich bis zur nächsten Prüfung. Ich musste ja keinen Zusammenhang mit anderen Ereignissen herstellen. Vielleicht hätte mich das damals bereits **motiviert**, mich mit Geschichte genauer auseinanderzusetzen?

Motivation ist etwas, das durch kompetenzorientierten Unterricht geweckt und gefördert werden soll. Natürlich wird sich nicht jede Schülerin für Geschichte begeistern, aber vielleicht reicht es, wenn auch sie den Hellenismus zumindest kennen lernt. Nicht anhand vieler Jahreszahlen, sondern etwa dadurch, dass sie etwas über das Leben der damaligen Menschen erfährt.

Die Umsetzung dieses Wissens auf andere geschichtliche Episoden – wie lebten Menschen im Mittelalter, wie vor der Französischen Revolution, wie in der Zeit zwischen den Weltkriegen – entspricht der **Methodenkompetenz**: Umsetzung des Gelernten auf andere Gebiete. Dieser Fähigkeit wird noch immer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, siehe die Beispiele im Buch „Die Bildungs-Hochstapler“ ([Buchbesprechung](#) im HUM-Magazin).

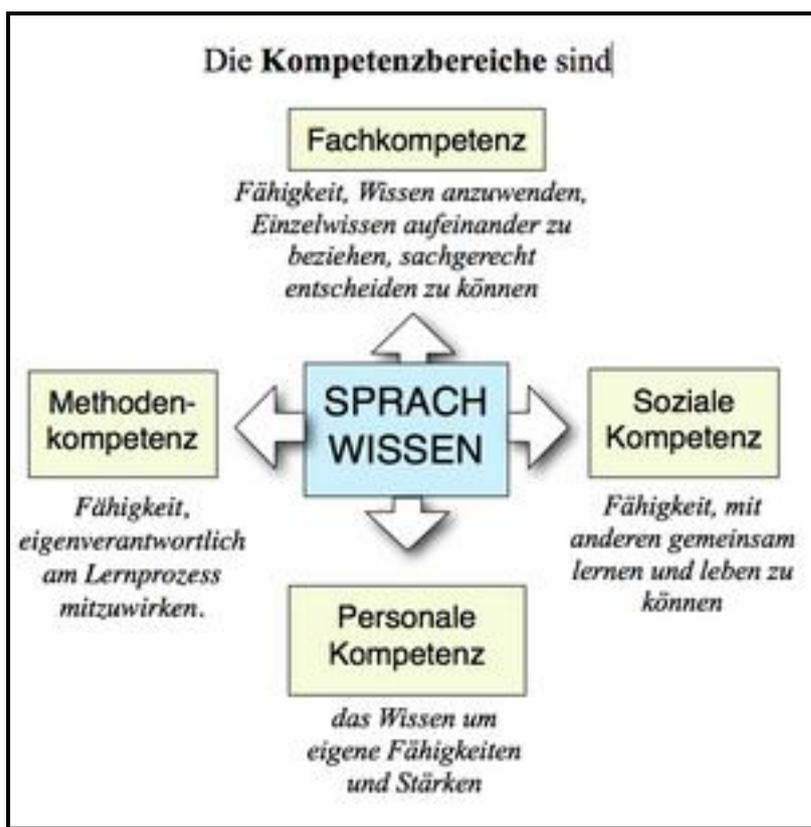
Wenn aber das Gelernte nicht nur auf andere Umstände angewendet wird, sondern auch noch mit anderen Schülern ausgetauscht wird, gar erweitert um das Wissen des Nachbarn, der sich

für die wirtschaftliche Situation in der Türkei interessiert, weil seine Mutter dort geboren wurde: Dann werden **personale und soziale Kompetenzen** gefördert und im besten Fall gelebt.

„Wissen muss in Können münden und in Handlungen sichtbar werden.“ So wird es im Grundlagenpapier „Kompetenzorientiertes Unterrichten“⁽¹⁾ zusammengefasst. **Faktenwissen** ist nicht mehr das einzige Element, nach dem Leistungen gemessen werden. Wissen im weiteren Sinn umfasst zum Beispiel auch die Fähigkeit, „Lernprodukte“ zu erstellen. „Lernen durch Lehren“ und „Cooperatives Offenes Lernen“ sind Beispiele, wie Stunden gestaltet werden können.

Dazu ist es nötig, das Augenmerk noch mehr auf die Unterrichtsplanung zu legen und den Frontalvortrag radikal zu reduzieren. (**Nicht**, ihn zu streichen!)

Zusammenarbeit mit anderen Lehrer/innen und fächerübergreifende Inhalte werden notwendige Bestandteile des Unterrichts. Viel Vorbereitungsarbeit ist nötig. Zum Lohn gibt es allerdings Stunden in den Klassen, die für die Lehrenden äußerst entspannend sind, weil die Schülerinnen und Schüler beschäftigt sind – und **sich** beschäftigen.



© http://wiki.zum.de/Kompetenzorientiert_unterrichten

Weitere Informationen

<http://tinyurl.com/cwnu9uu> Broschüre Bildungsstandards: Soziale und personale Kompetenzen
<http://www.bildungsstandards.berufsbildendeschulen.at/de/downloads.html> Bildungsstandards

Interessant für:

Allgemein, Fortbildung

<el>

[Nach oben](#)

¹⁾ Kompetenzorientiertes Unterrichten: Seite 16, hier downloadbar: <http://tinyurl.com/czjnc5d>

Plagiate - die Leiden der „Copy-And-Paste-Generation“

„Wenn man von einem Autor abschreibt, nennt man das Plagiat. Schreibt man von zwei Quellen ab, nennt man das Forschung“, meinte einmal der amerikanische Theaterautor **Wilson Mizner**. Auf der Homepage der Berliner Hochschule für Technik und Wirtschaft findet man dieses Zitat noch um einige Sätze ergänzt: Schreibt einer aus vier Büchern ab, ist das eine Dissertation. Hausarbeiten schreibt man am besten aus Wikipedia ab¹⁾.

Schon seit mehreren Jahren beobachten wir fassungslos, mit welcher Selbstverständlichkeit, ja Schamlosigkeit im universitären Bereich Leistung vorgetäuscht wird, indem nicht nur kleinere Teile aus den Werken anderer Autoren, sondern gelegentlich auch lange Textpassagen von anderen Urheber/innen fast unverändert als eigenes Gedankengut ausgegeben werden. Vieles ist verfügbar, alles scheint gratis zu sein – man braucht nur zuzugreifen... Und kaum eine/r merkt's!

Konnte man das Schwindeln im Schulbereich bei kürzeren Arbeiten noch als lässliche Sünde abtun, die selten gravierendere Folgen als eine Ermahnung mit sich brachte, ist der Sachverhalt bei einer akademischen Abschlussarbeit schon schwerwiegender. So enthüllte z.B. der Salzburger Medienwissenschaftler Stefan Weber im Jahr 2006, dass 25 Seiten einer mit „Sehr gut“ beurteilten Magisterarbeit einer Universitätsassistentin beinahe wortwörtlich aus dem Internet stammten – mit dem peinlichen Ergebnis, dass der Frau der Titel nach einigem Hin und Her wieder aberkannt wurde. Im Jahr 2012 wurde einem Oberösterreicher von der Linzer Uni das Doktorat aberkannt, weil er die Hälfte seiner Dissertation im Jahr 2002 mit minimalen Veränderungen abgeschrieben hatte, indem er lediglich Jahreszahlen und Abkürzungen ausschrieb und den Rest beließ, wie er im Original war.

Das Internet: ein Füllhorn zur Selbstbedienung?

Die rasante Entwicklung des Internets zum umfassenden Speicherort für alle Arten von digitalen Daten macht es uns seit Jahren immer leichter, Zugang zu früher oft nur schwer erhältlichen bis kaum verfügbaren Quellen zu erhalten. „**Information at your fingertips**“ propagierte Bill Gates schon Mitte der 90er Jahre – was sich damals kaum jemand als realistisch vorstellen konnte, existiert heute. Nur: wie gehen wir mit dem reichhaltigen Angebot um? Warum für Dinge wie Zeitschriften, Bücher, Musik und Filme zahlen, wenn es diese – über diverse dubiose Server – auch „gratis“ gibt? Warum die Urheber von Werken anführen, wenn man mit Word so vieles rasch bearbeiten, abändern und als eigenes gedankliches Eigentum verkaufen kann? Gerade die „**Internet-Natives**“, also die Jugendlichen, die mit dem Web seit ihrer Kindheit bestens vertraut sind, haben oft die Einstellung, dass alles, was im Netz verfügbar ist, auch gratis sein muss. Und die immer erfolgreichere Piratenpartei (Nomen est Omen!) betrachtet das Internet als Selbstbedienungsladen und das Urheberrecht als obsolet.

Mehrere deutsche und österreichische Politiker/innen brachten es damit in den letzten Jahren zu zweifelhafter Medienpräsenz, weil sie ihre wissenschaftlichen Arbeiten nicht sauber verfasst, sondern dreist von anderen Quellen geklaut hatten. Bekanntester Plagiator wurde 2011 wohl Karl-Theodor zu Guttenberg, der sich nicht entblödete, in seiner Dissertation auf 371 von 393 Seiten das geistige Eigentum anderer als eigenes auszugeben und nach einer hochnotpeinlichen Befragung im deutschen Bundestag deswegen sein Ministeramt zurücklegen musste. Derzeit ist gerade die deutsche Bildungsministerin Annette Schavan im Gerede, die beträchtliche Teile ihrer vor über 30 Jahren eingereichten Doktorarbeit abgekupfert haben soll und damit nach Bernd Althusmann bereits die zweite Bildungspolitiklerin ist, die es beim Verfassen ihrer Dissertation

¹⁾ <http://plagiat.htw-berlin.de/> abgerufen am 12. 6. 2012

mit der Quellenangabe nicht besonders genau genommen hatte. Derzeit prüft die Uni Düsseldorf Schavans Arbeit¹⁾.

Ein Kollege, der an einer Pädagogischen Hochschule **Deutsch** unterrichtet, erzählte mir neulich bestürzt von seinen Erfahrungen mit Studierenden des 2. Semesters. Denn nur etwa **ein Drittel** von ihnen hatte sich die Mühe gemacht und für ein Referat eine eigene Power-Point-Präsentation und ein eigenes Handout erstellt. **Zwei Drittel** hingegen hatten „ihre“ Arbeiten mehr oder weniger durch „copy & paste“ – teilweise aus fragwürdigen Quellen – zusammengebastelt. Als er sie zur Rede stellte, gaben nur wenige Studierende an, in der Schule je gelernt zu haben, wie man wissenschaftlich arbeitet und wie man mit fremdem geistigem Eigentum umgeht.

Ob das nun stimmt oder nicht: das Problem ist leider nicht nur im Hochschulbereich höchst virulent, gerade an unseren Schulen wird plagiiert, was das Zeug hält – und nur in wenigen Fällen bemerkt jemand, dass eine schriftliche Arbeit in Teilen oder auch ganz abgeschrieben bzw. kopiert wurde.

Wie aber können wir Plagiate festmachen? Eine einfache und auch billige Methode ist es, fragwürdige Textpassagen **in Anführungszeichen** zu googeln und zu hoffen, dass der/die Schüler/in die inkriminierte Stelle 1:1 kopiert und eingefügt hat. Zielführender ist es jedoch, entsprechende Software, wie z.B. PlagAware, Turnitin, Ephorus oder PlagScan²⁾ zu nutzen. Die kostet zwar Geld und Zeit, funktioniert aber mittlerweile ausgesprochen gut. (Wichtig in diesem Zusammenhang wäre, dass das Ministerium sich für ein gutes Produkt entscheidet und allen Bundesschulen den Zugang dazu anbietet!)

Die empfehlenswerteste Methode scheint aber der Weg zu sein, den man an der **Kepler-Universität** in Linz gehen wird. Dort werden ab dem Sommersemester 2012 alle Abschlussarbeiten für Master-, Magister- und Dokortitel im Internet publiziert. Somit verschwinden diese nicht in irgendeinem Archiv, sondern werden von Google erfasst und sind für jedermann/frau zugänglich.

Für den schulischen Bereich scheint eine ähnliche Vorgangsweise sinnvoll. So müssen die Jugendlichen der „Copy-And-Paste-Generation“ zuerst einmal lernen, was man unter **Urheberrecht** versteht, wie sie wissenschaftlich korrekt arbeiten und dass einem eben nicht alles gehört, was im Internet quasi frei verfügbar ist. Veröffentlicht man sämtliche vorwissenschaftlichen Arbeiten und Diplomarbeiten auf der Schulhomepage oder vielleicht gar bundesweit auf einem dafür speziell eingerichteten Server, muss ein/e Plagiator/in damit rechnen, dass der Betrug früher oder später auffliegen wird. Und dass ein Diebstahl von geistigem Eigentum mitunter auch noch nach Jahrzehnten für sie/ihn höchst unangenehme Folgen zeitigen kann!

Weitere Informationen

<http://plagiatsgutachten.de/index.html> abgerufen am 12. 6. 2012

http://de.guttenplag.wikia.com/wiki/GuttenPlag_Wiki abgerufen am 4. 6. 2012

Interessant für:

Deutsch, Englisch, Medieninformatik, Politische Bildung und Recht

<rw>

[Nach oben](#)

1) www.spiegel.de/unispiegel/studium/verdacht-auf-plagiat-uni-duesseldorf-prueft-doktorarbeit-von-schavan-a-832410.html abgerufen am 12. 6. 2012

2) Vergleich von Plagiatsoftware:
<http://plagiat.htw-berlin.de/software/2010-2/testuebersicht/> abgerufen am 4. 6. 2012

Streitpunkt Schule

- „Was war heute in der Schule los?“
- „Setz dich endlich hinter die Hausaufgaben!“
- „Hast du deine Schultasche noch immer nicht eingepackt?“
- „Wann fängst du endlich an zu lernen?“
- „Wenn du so weitermachst, wirst du es nicht schaffen!“

Schule lässt Eltern nicht kalt. Bei diesen Fragen, Vorwürfen oder Drohungen sind natürlich Emotionen im Spiel, meist keine angenehmen. Sie beinhalten die Botschaft: „Du kannst es nicht, du machst es falsch, du solltest anders sein, du wirst es nicht schaffen!“

Wenn man Schüler/innen auffordert, den Satzanfang „**Das Wichtigste** im Leben für mich ...“ zu ergänzen, findet sich oft „... ist **die Schule**“. Für alle an der Schule Beteiligten ist Schule wichtig, für die Lehrpersonen ihr Fach, für die Eltern, die an die Aufnahmekriterien der nächsten Schule denken und oft auch für die Schülerinnen, die dann meinen, ein/e Versager/in zu sein, wenn etwas danebengeht. Zu Hause gilt es, Aufgaben zu machen, für die Schule zu lernen, sich auf Prüfungen und Schularbeiten vorzubereiten. Eltern „leben“ mit und manche von ihnen bringen es auf den Punkt, wenn sie sagen: „Jetzt haben wir so viel gelernt und trotzdem wieder einen Fünfer bekommen.“

Meist sind es die Mütter, die sich – nicht selten neben ihrer Arbeit – Tag für Tag darum bemühen, den Lernerfolg ihrer Kinder sicher zu stellen, was meist nicht ganz leicht ist, weil die meisten Schüler/innen Hausaufgaben wahrlich nicht lieben. Und ganz schnell entsteht ein Muster, bei dem Eltern **drängen** und Kinder **bremsen**. Das wiederholte „Jetzt fang endlich an!“ der Eltern wird beständig unterbrochen vom „Gleich!“ der Kinder. Das belastet die Beziehung zwischen Eltern und Kind mit zunehmendem Alter. Vor allem in der Pubertät wächst der Widerstand, während die Kräfte der Eltern schwinden. Spätestens dann wird klar: Je stärker der Druck, umso stärker der Widerstand. Wobei Jugendliche in der Regel den **Machtkampf** gewinnen und sogar bereit sind, in der Schule alles zu verlieren, nur um nicht den Erwachsenen gegenüber klein begeben zu müssen.

Spätestens dann ist es an der Zeit, die bisherige **Rollenverteilung** (Eltern ziehen den Karren, der/die Schüler/in sitzt am Kutschbock und drückt die Bremse) nach Bedarf neu zu regeln. Fragen wir Eltern, warum sie die ganze Verantwortung übernommen haben, bekommen wir meist die Antwort, weil die Kinder es von selbst nicht machen würden. Irgendwann hat dieses „Spiel“ begonnen, dass Eltern ihre Kinder managen, weil die ja von sich aus nicht in der Lage zu sein scheinen. Irgendwann haben es diese auch kapiert. Natürlich kommt oft der Einwand, dass ihr Kind es ohne ihre Hilfe nie in diese oder jene Schule geschafft hätte. Mindestens gleich oft trifft aber zu, dass eine Schulkarriere dadurch endet, manchmal auch die Beziehung. Die wäre aber noch so wichtig fürs Heranwachsen.

Spielen wir ein **neues Spiel** und stellen wir uns selbst die Frage: „Was gehört in den Verantwortungsbereich des Schülers/der Schülerin und was in den der Eltern?“ Das kann sich vom Alter her sehr unterscheiden. Lernen und Hausaufgaben gehören in die Verantwortung des Schülers/der Schülerin. Eltern sind Begleiter, leisten bei Bedarf Hilfestellung, lassen sich aber nicht vor den Karren spannen! Natürlich brauchen manche Kinder mehr Hilfe und andere weniger und natürlich ist es wahrlich nicht leicht, Kindern, die sich schwer tun mit dem Lernen, Fortschritte zu vermitteln, wenn Erfolge zur Seltenheit verkommen. Und natürlich darf man manchmal auch die Geduld verlieren. Aber: Es ist wichtig, dass Eltern auf die Beziehung zu ihrem Kind achten. Nur wenn diese nicht verloren geht, wird es dem Kind möglich „Hilfe anzunehmen“. Allein die Rechtfertigung „Ich meine es ja gut mit dir“ ist allzu oft eher das Gegenteil von gut.

Wir lernen nur Autofahren, wenn wir das Lenkrad in die Hand nehmen, das Gaspedal drücken und die Bremse, d.h. es selbst tun und selbst Fehler machen dürfen. Statt gut gemeinter Rat-**SCHLÄGE** – fragen Sie manchmal Ihr Kind:

- „Wie geht es dir in deiner Welt draußen und wie geht es dir mit mir?“

Autor

Dr. Hans Henzinger

Mail: h.henzinger@tsn.at

Weitere Informationen

www.schulpsychologie.tsn.at abgerufen am 12. 6. 2012

Interessant für:

Allgemein, Eltern, Psychologie, Pädagogik

[Nach oben](#)

Einladen, ermutigen, inspirieren



Der spätere Verhaltensforscher **Konrad Lorenz** half als Knabe einmal seinem Vater bei der Gartenarbeit. Er fand einen Käfer, zeigte diesen seinem Vater und fragte ihn, um welchen Käfer es sich denn handle. Der antwortete seinem Sohn, dass er das leider selber nicht wisse, dass er aber in seinem Arbeitszimmer im Bücherregal unten rechts ein Buch über Käfer stehen habe, in dem Konrad alle nötigen Informationen finden könne. Also geht der Bub zum Bücherregal und blättert auf der Suche nach dem entsprechenden Käfer so lange in dem Buch, bis er anhand der Bilder genau weiß, dass es sich bei diesem Exemplar um einen **Junikäfer** handelt. Mit dieser neu gewonnenen Erkenntnis geht er zurück in den Garten zu seinem Vater und erzählt ihm aufgeregt vom Ergebnis seiner Recherche. Der wiederum bedankt sich seinem Sohn und bittet ihn, noch einmal ins Zimmer hinaufzugehen und nachzuschlagen, wie denn der lateinische Fachbegriff für dieses Insekt laute.

Gleich zu Beginn seines Referats erzählte der renommierte **Hirnforscher Gerald Hüther** diese Begebenheit aus Konrad Lorenz' Biografie, die ihn tief beeindruckt hat. Denn er ist überzeugt, dass Lernen nur auf diese fragende Art und Weise, die durch den **Aha-Effekt** zu positiven Resultaten im Gehirn führt, funktionieren kann. Heute sei es aber leider so, dass viele Eltern ihren Kindern alles erklären und ihnen nicht die Gelegenheit bieten, sich das Wissen selbst – in „fragendem Modus“ – anzueignen. Der Hirnforscher nennt jene Väter, die ihren Kindern alles im Detail erklären, „**narzisstische Selbstdarsteller**“, die damit ihren Sprösslingen nicht helfen würden, sondern ihnen „reines Gift“ verabreichen.

Kinder brauchen viel Raum zum Spielen – und zwar fürs **freie Spiel**, betonte der Wissenschaftler, bei dem sie von Erwachsenen nicht beobachtet werden sollen, um zu erkunden, was es in ihrer Welt alles gibt und was alles geht. Denn damit wird das Hirn „gedüngt“ und schafft neue Verknüpfungen. An einem Tag können Kinder, ausgelöst durch entdeckendes Lernen bzw. durch ihre Aha-Erlebnisse, zwischen 50 bis 100 rauschartige Zustände im Hirn haben. Das freie Spiel, so Hüther, ist die wichtigste und schwerste Arbeit der Kinder, doch haben viele aufgrund des intensiven **Freizeitförderprogramms**, das ihnen die Eltern zumuten, kaum mehr Gelegenheit dazu. Dazu kommt, dass Kinder in ihrer Entwicklung im Gegensatz zu früher viel zu sehr

eingengt werden und deswegen nur mehr wenig Raum haben. Der Radius, so Hüther, in dem sich Kinder früher von ihren Eltern wegbewegten, war **sechs Kilometer**, während sich heute ein Kind im Durchschnitt nur mehr **300 Meter** von seinen Eltern entfernt!

Die Hirnforschung belegt, dass alle Kinder mit einem riesigen Potenzial, ja hochbegabt zur Welt kommen, denn unser Hirn könnte z.B. auch sechs Arme und Beine bewegen. Doch seien es gerade die Erfahrungen in den ersten Lebensjahren, die unsere Kinder prägen und darüber entscheiden, wie ein Kind später einmal sein Hirnpotenzial nützt oder nicht.

„Und dann schicken wir sie in das System Schule!“

Äußerst kritisch äußerte sich Hüther über die Schule, die er als „**Wegdrückersystem**“ bezeichnet, denn ihre Hauptaufgabe sei die Selektion. Seiner Meinung nach sollten die Curricula auf ein Fünftel reduziert werden, denn zwei, drei Jahre nach der Matura wisse ohnehin kaum jemand noch mehr als 20 Prozent des Lernstoffs. Würde man die Curricula massiv ausmisten und auf Wesentliches reduzieren, hätte man in der Schule viel mehr Zeit für wichtige Dinge.

Neugier und Entdeckerfreude, die jedes Kind habe, gehen nach Hüthers Sicht leider dort verloren, wo wir die Kinder bilden wollen: in den Schulen. Denn die meisten Lehrer/innen seien zwar Fachleute, würden aber nicht die notwendigen Fähigkeiten aufweisen, um Kinder und Jugendliche inspirieren und motivieren zu können. Daher hat der Neurobiologe einen Lehrgang zur Ausbildung zum „**Potenzialentwicklungcoach**“ entwickelt, den er in Österreich an einigen Pädagogischen Hochschulen anbieten lassen will.

Prof. Dr. Gerald Hüther hielt dieses Referat im Rahmen der „Aha-Konferenz“ an der VHS Donaustadt, Wien, April 2012

Weitere Informationen

www.gerald-huether.de abgerufen am 12. 6. 2012

<http://sinn-stiftung.eu> abgerufen am 12. 6. 2012

Interessant für:

Allgemein, Psychologie, Philosophie, Biologie, Pädagogik

<rw>

[Nach oben](#)

Wahr –nehmung?

Wie nehmen wir unsere Schülerinnen und Schüler wahr? Sind sie so – oder ganz anders? Was ist wahr und was ist falsch? Darüber wird in der Philosophie diskutiert und manchmal wird sogar behauptet, es gibt Dinge, die weder wahr noch richtig oder gar beides sind. Für das „wirkliche“ Leben ist das ohne größere Bedeutung, schließlich können wir unserer Wahrnehmung im Alltag vertrauen. Oder doch nicht?

Christopher Chabris und **Daniel Simons** machten ein berühmtes Experiment: Sie produzierten ein Video, in dem zwei Basketballteams auf einem Gang spielen. Die Versuchspersonen sollten das Video ansehen und zählen, wie oft die Spieler der einen Mannschaft einander die Bälle zuwarfen. Während des Spiels ging ein als **Gorilla** verkleideter Mensch durch das Bild, trommelte sich auf die Brust, sah in die Kamera und ging dann wieder aus dem Bild.

Natürlich wird er von den Zuschauerinnen und Zuschauern bemerkt werden! Glaubten zumindest 90% der Befragten. Tatsächlich wurde er nur von etwa 50% wahrgenommen. Gesehen hatten ihn, wie bei weiteren Versuchen durch „eyetracking“ herausgefunden hatte, alle. Bloß verschwand er aus ihrem Gedächtnis. Die Anzahl der Ballberührungen allerdings wurde von beinahe allen richtig gezählt. Manche Personen, die den Gorilla nicht bemerkt hatten, vermuteten gar eine Täuschung durch die Versuchsleiter, nachdem sie mit ihrer „falschen“ „Wahr“-nehmung

konfrontiert wurden. Man hätte ihnen eben ein anderes Video gezeigt. Sie wollten ihren Augen trauen, aber die ließen sie im Stich.

Ein anderes Experiment verlief so: Ein Tourist fragt jemanden nach einer Sehenswürdigkeit. Die VP (= Versuchsperson) ist jener Mensch, der untersucht wird. In dessen Erklärungen schiebt sich eine tatsächliche Wand. Bauarbeiter tragen sie zwischen die beiden hindurch, deren Gespräch dadurch kurz unterbrochen wird. Danach steht ein anderer Tourist vor der VP. Die erklärt in 50% der Fälle den Weg weiter, ohne zu bemerken, dass ein **anderer** Mensch vor ihr steht.

„**Unaufmerksamkeitsblindheit**“ wird dieses Phänomen genannt und es zeigt so nebenbei, dass „Multitasking“ unmöglich ist. Die Wahrnehmungsmenge ist nicht erweiterbar: Wer sich auf eine Sache konzentriert, übersieht eine andere. Oder sie/er teilt sein Maß an Aufmerksamkeit auf mehrere Themen auf. Dann bleibt ihm/ihr allerdings eine verringerte Wahrnehmungskapazität. Wer ein SMS schreibt, dem steht für das über die Straße laufende Kind weniger Aufmerksamkeit zur Verfügung, im schlimmsten Fall übersieht sie/er es.

Mit dem Handy telefonieren während des Autofahrens ist gefährlich, ob mit oder ohne Freisprechanlage. Das Risiko eines Unfalls steigt, nach Analyse der Unfälle, auf das Vierfache. Und „facebooken“ während des Unterrichts verringert die Aufnahmefähigkeit.

Noch gefährlicher wird dieses Phänomen bei **Zeugenaussagen**. In dem Buch „Der unsichtbare Gorilla“ berichten die Autoren über einen (schwarzen) Amerikaner, der zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurde. Er hatte in ein Haus eingebrochen und dort eine Frau mit dem Messer bedroht und vergewaltigt. Die Beschreibung des Opfers war so genau, dass ein Bild des Täters veröffentlicht wurde. Man verhaftete ihn, die (weiße) Zeugin erkannte ihn eindeutig wieder. Sie überzeugte auch die Geschworenen und den Richter. Nur der exakt beschriebene Mann bekannte sich nicht schuldig.

Zehn Jahre später konnte mit der damals neu entwickelten DNA-Methode bewiesen werden, dass der Mann ganz sicher **nicht** der Täter war. Zehn Jahre eines Menschen waren verloren, weil unsere Wahrnehmung nicht so verlässlich ist, wie sie uns scheint. Noch ungenauer wird sie, wenn es sich um Menschen anderer Ethnien handelt. Solange wir selten Chinesen begegnen, sehen sie für uns einander so ähnlich wie wir den Chinesen.

Ähnliche Fälle von Zeugenaussagen werden von der Universität in New York seit einigen Jahren untersucht. „**Innocent project**“ konnte bisher in etwa 270 Fällen die Unschuld von Menschen bewiesen werden, die teilweise zum Tod verurteilt worden waren und dieser Organisation ihr Leben verdanken. Für Psychologinnen und Psychologen keine große Überraschung. Wahrnehmungen überlagern einander. Und was dazwischen fehlt, wird ergänzt. Eine Eigenschaft, die Zauberer seit Jahrhunderten benutzen, um uns in die Irre zu führen. Bälle verschwinden vor unseren Augen, Autos erscheinen wie aus dem Nichts, Menschen werden mit Sägen zerschnitten.

Also nehmen wir „falsch“, was wir „wahr“zunehmen glauben? Nein, nicht immer. Aber Skepsis ist jedenfalls angebracht.

Buch

Chabris, Christopher und Simons, Daniel, Der unsichtbare Gorilla - Wie unser Gehirn sich täuschen lässt, aus dem Amerikanischen von Dagmar Mallett, April 2011, Piper, ISBN: 9783492053518

Weitere Informationen

<http://www.youtube.com/watch?v=xvoMlkttoD0> Das Video zum Test, abgerufen am 4. 6. 2012

Interessant für:

Allgemein, Psychologie, Philosophie, Medien, Medieninformatik, Religion, Deutsch (Bereich Medien), Biologie, Politische Bildung und Recht

<el>

[Nach oben](#)



Erfolgreich Lehrer/innen fortbilden – aber wie?

Welche Faktoren sind nötig, damit Lehrer/innenfortbildung gelingt? Frank Lipowski, Fortbildungsforscher an der Universität Kassel, referierte Ende März 2012 an der EURAC-Akademie in Bozen über das Thema „Fortbildungsplanung zwischen Kreativität und Wirksamkeit“.

Für Lipowski bedingen mehrere Voraussetzungen den Erfolg von Fortbildung. Zum einen müssen an einer Schule sowohl die Schulleitung als auch das Kollegium eine positive Einstellung zum Thema haben. Günstig ist es auch, Fortbildung als **Teil der Schulentwicklung** im Schulprogramm zu verankern. Damit Lehrerinnen und Lehrer motiviert sind, sich regelmäßig fortzubilden, muss das Schulklima so beschaffen sein, dass der Besuch einer Fortbildungsveranstaltung von denen, die in der Schule bleiben, nicht als Störung, sondern als positiver und wichtiger Teil der Arbeit gesehen wird.

Damit Fortbildung fruchten kann, sollten Lehrpersonen, die sich für eine schulinterne Veranstaltung oder ein Seminar an einer PH anmelden, u.a. über die entsprechende Bereitschaft, etwas Neues zu lernen verfügen sowie über das dafür nötige Vorwissen. Mehrteilige Veranstaltungen fordern außerdem von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein beträchtliches Maß an Ausdauer und vor allem die Motivation, in der Freizeit an sich zu arbeiten.

Auf Seiten der Fortbildung braucht es andererseits Referent/innen, die hochmotiviert und in der Lage sind, ihr Thema fundiert zu vermitteln in der Form, dass der Funke auf die Lernenden überspringen kann. Auch muss es darum gehen, den Teilnehmer/innen den praktischen Nutzen eines Themas nahezubringen und welche Möglichkeiten das neu Erworbene im Unterricht bieten kann.

Grundsätzlich kann, so Lipowski, nicht behauptet werden, dass die Qualität einer Fortbildung in direktem Zusammenhang mit der Länge der Veranstaltung steht, doch belegt die Forschung eindrucksvoll, dass **längere Veranstaltungen**, bei denen Input-, Erprobungs- und Reflexionsphasen ineinander verschränkt sind, **wesentlich nachhaltiger** sind als kurze Seminare.

Der Wissenschaftler führt drei Ebenen an, an denen er eine erfolgreiche Fortbildungsveranstaltung festmacht. Erfolgreich ist ein Seminar, wenn ein/e Teilnehmer/in im Rahmen der Veranstaltung Dinge dazugelernt hat und motiviert nach Hause geht (Ebene 1).

Ändert sich sein/ihr Handeln danach und verbessert sich die Unterrichtsqualität, bezeichnet Lipowski dies als **Ebene 2**.

Der Optimalfall (**Ebene 3**) ist, dass das in der Fortbildung Gelernte letztlich im Unterricht ankommt und die Leistungen und Motivation der Schülerinnen und Schülern positiv beeinflusst.

Freilich, schränkt Lipowski ein, können nicht alle Lehrpersonen von den Angeboten der Lehrer/innenfortbildung gleich profitieren, denn – wie wohl in vielen anderen Berufen auch – gibt es in Anlehnung an Hilbert Meyer fünf unterschiedliche Typen:

- **Träumer:** sind leicht zu begeistern, haben Visionen, sind aber nicht immer die ausdauerndsten und geduldigsten
- **Hauptlinge:** arbeiten eher im Hintergrund und sorgen dafür, dass der Laden vor lauter neuen Ideen läuft; sollten von der Fortbildung überzeugt werden/sein
- **Indianer:** „gemeines“ Fußvolk und Mitläufer, die erst angesteckt/motiviert werden müssen
- **Macher:** wollen Schule verändern, arbeiten gerne und viel
- **Stinkstiefel:** haben immer was zu meckern und haben Angst vor Veränderung

Quelle

Lipowski, Frank, Was macht Fortbildungen für Lehrpersonen wirksam? EURAC-Akademie, Bozen, 29.3.2012

Link

<http://kreativundwirksam.wordpress.com/category/vortrag-intervento-univ-prof-dr-lipowsky/>
abgerufen am 4. 6. 2012

Interessant für:

Fortbildung

<rw>

[Nach oben](#)

Lehrer/innenbildung in Finnland

Nicht nur das finnische Schulwesen, das wir von Österreich aus seit Jahren intensiv und sehnsüchtig, mitunter aber auch argwöhnisch beobachten, funktioniert wesentlich anders – und, wenn wir die PISA-Ergebnisse als Kriterium nehmen, offenbar besser – als bei uns, auch die Lehrer/innenbildung hat in **Finnland** eine wesentlich andere Tradition als hier.

In der Lehrer/innenausbildung gibt es z.B. für potenzielle Interessent/innen sehr anspruchsvolle **Aufnahmetests**. Darüber hinaus werden immer nur so viele Studierende zugelassen, wie man später beschäftigen kann, sodass sich jede/r Lehramtsstudierende über eine sichere Stelle freuen kann. Die universitäre Ausbildung schließt **alle** pädagogischen Berufe ein, vom Kindergarten bis zu den höheren Schulen.

In Finnland erfolgt auch die Fort- und -weiterbildung grundsätzlich über die **Universitäten**, die sich seit Jahren in einem Konkurrenzverhältnis befinden, können doch die Schulen maßgeschneiderte Angebote über alle Institutionen buchen. Ist ein Schuldirektor z.B. von einem Angebot nicht angetan, hat er die Möglichkeit, seine Lehrerinnen und Lehrer auch durch Mitarbeiter/innen einer anderen Universität fortbilden zu lassen, weiß Pia Nurmi, die als **Education Assistant** an der HAMK-Universität arbeitet und im April 2012 über Erasmus die PH Tirol besuchte.

Die Mitarbeiter/innen der Universität stehen den Direktionen als kompetente Ansprechpartner/innen zur Verfügung und bieten ihnen zu den gewünschten Fortbildungsthemen entsprechende Packages mit Vortragenden an, die meist zum Stammpersonal der Uni gehören und die die Schulen bezahlen müssen. Spannend ist auch, dass die Vortragenden einer solchen „professional teacher education unit“ je nach Marktwert zu unterschiedlichen Honoraren gehandelt werden. Alle Angehörigen von HAMK werden übrigens in mehreren universitären Bereichen eingesetzt, sodass ein jeder von ihnen sowohl in der Lehre als auch in der Verwaltung arbeitet.

Die HAMK-Universität in Hämeenlinna (Südfinnland) bildet aber Lehrer/innen nicht nur fort, sondern auch aus. Ein Bachelor und entsprechende **Berufserfahrung** (mindestens drei Jahre) sind jedoch Voraussetzung, um dort das Lehramt für eine berufsbildende höhere Schule erwer-

ben zu dürfen.

Weitere Informationen

http://portal.hamk.fi/portal/page/portal/HAMK/In_English abgerufen am 4. 6. 2012

Interessant für:

Fortbildung

<rw>

[Nach oben](#)

Die Geschlechterlüge

„Die Macht der Vorurteile über Mann und Frau“ – so der Untertitel des Buches von **Cordelia Fine**, die humorvoll, verständlich und wissenschaftlich fundiert die Trennung der Welt in Frau und Mann ins Reich Absurdistan verlegt. Abgesehen von den bekannten (sexuellen!) Geschlechtsunterschieden tendieren die restlichen Unterschiede gegen Null. Genausogut, ätzt die Autorin, hätte man sich auf den Unterschied zwischen Rechts- und Linkshänder/innen konzentrieren können. Dann gäbe es heute wahrscheinlich statt einer „feministischen Forschung“ eine „**linkshändige Forschung**“.

Weil Menschen aus Sicherheitsgründen aber gerne an bestehenden **Mythen** festhalten, können Frauen zwar nicht einparken, aber sie sind „**multitask-fähig**“. Männer können nicht zuhören, aber sie sind **zielorientiert** und naturwissenschaftlich begabt. Die Gehirne von Frauen und Männern arbeiten nämlich von Natur aus unterschiedlich, darum gibt es rätselhafte „weibliche Gehirne“ und auch „männliche“. Das meinen zumindest die Verfasser verschiedener Bestseller, die grassierende Vorurteile „wissenschaftlich“ untermauern wollen.

Mich erinnerten solche Aussagen schon immer an eine Art „geschlechtlichen Rassismus“, der sich nur wenig von den Versuchen unterscheidet, die Intelligenz eines Menschen durch die Größe seines Gehirns oder Messungen seines Kopfes zu erklären. Außerdem habe ich bei Durchsicht meiner Freunde und Freundinnen festgestellt, dass es keinen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Charakter gibt.

Ich fand Männer, die weich, und Frauen, die hart waren. Ich fand konservative Frauen und progressive Männer. Ich fand balzende Männer und kokette Frauen. Und alle Eigenschaften ebenso beim jeweils anderen Geschlecht.

Einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und Charakter konnte ich nur in Wahrscheinlichkeiten feststellen. Ja, es gibt **mehr** Männer, die Karriere machen wollen und das zu ihrem Lebenssinn erheben. Aber da es ebenso Frauen gibt, klingt die Erklärung, das liege am sexuellen Geschlecht, doch sehr banal. Und da es auch Frauen gibt, die ihre Kinder (und Männer) verlassen, erscheint etwa auch das Wort „Mutterliebe“ als ziemlich plumpe Idealisierung der Wirklichkeit.

Die Zuordnung von **sexuellem Geschlecht** und **sozialer Rolle** im Verhältnis Eins zu Eins ist ein sprachlicher Irrtum mit unsinnigen gesellschaftlichen Folgen. Die Tatsache, dass Männer keine Kinder bekommen können, wirkt sich wenig auf das Verhalten aus. Mehr schon die Erziehung zum „echten Mann“ - und die wird überwiegend von Frauen betrieben. Auch ein biologisches Naturgesetz? Oder eine Ideologie?

Weil Frauen in irgendeiner Embryoentwicklung weniger Testosteron erhalten, sollen sie die Welt grundlegend anders sehen wie Männer? Dann kann die Menschheit genauso gut in kurz-sichtige und weitsichtige Menschen unterschieden werden, im physikalischen Sinn des Wortes. Schließlich haben auch sie eine unterschiedliche Entwicklung durchzumachen.

Cordelia Fine, glücklicherweise eine Frau und daher weniger verdächtig (übrigens ein Versuch, herrschende Vorurteile für eigene Zwecke auszunutzen), fasst in ihrem Buch „Die Geschlechter-

lüge“ auf 374 Seiten – Anmerkungen, Bibliographie und Verweise beinhalten weitere 100 Seiten, aber die muss man nicht unbedingt lesen – wissenschaftliche Erkenntnisse lesbar (!) zusammen, die sich gegen herrschende Mythen und Legenden richten.

Amüsant sind die historischen Verweise, über die herzlich gelacht werden kann. Etwa dieser: *„Die Wissenschaft der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Wirtschaftspolitik; die Ausübung der Regierungsgewalt ... all diese und andere Studien, Betätigungen und Berufe, die hauptsächlich oder vollständig Männern zugeschrieben werden, setzen die Anstrengungen eines Geistes voraus, der mit der Fähigkeit genauen, umfassenden Denkens begabt ist...“*¹⁾

Klarerweise ist damit begabt der **Mann**, nicht die **Frau**. Denn Mann und Frau sind, man war auch vor 200 Jahren in gewissem Sinne tolerant, gleichwertig. Aber irgendwie doch anders. *„Das weibliche Gehirn ist vor allem auf Empathie angelegt. Das männliche Gehirn ist vor allem auf das Verständnis und die Errichtung von Systemen angelegt.“*²⁾

So heißt es 200 Jahre später in dem Buch „The essential difference“ von Baron-Cohen. Die Aussagen unterscheiden sich inhaltlich kaum, aber nun ist das Thema neurobiologisch abgesichert.

Ist das so?

Cordelia Fine untersucht die Untersuchungen genauer und findet: Vieles hat sich im Denken nicht geändert, allerdings in der Wirklichkeit:

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass zu meinen Lebzeiten eine Frau Premierministerin sein wird.“

Margret Thatcher 1971, britische Premierministerin von 1979 bis 1990.³⁾

Heute ist Angela Merkel seit einigen Jahren Bundeskanzlerin von Deutschland und kein Mann würde ihr unterstellen, dass sie für diesen Posten ungeeignet ist. Hat sie einen „männlichen“ Charakter, bloß weil sie politisch erfolgreich ist? Ist sie also ein verkleideter Mann?

In Zeitungen wird dieses Muster gerne verwendet. Kein Wunder, dass es ein Aufheulen im Blätterwald des Boulevards gab, als die Bundeskanzlerin ein Kleid trug. Noch dazu mit einem Ausschnitt, der in einem anderen Zusammenhang Bewunderung erregt hätte. Politik ist ein „männliches“ Geschäft, darum tritt Angela Merkel meistens in Hosenanzügen an. Allerdings wird männlich hier als Begriff verwendet, der nichts mit dem (sexuellen) Geschlecht zu tun hat.

Mann = Macht. Aber nicht alle Männer haben sie. Die Macht.

*„Wenn eine Frau jedoch einen nicht von der Tradition gedeckten Status und mehr Macht anstrebt, riskiert sie, den feindseligen Sexismus zu aktivieren, der ‚Frauen als Gegner in einem Machtkampf‘ begreift. Feindselige Diskriminierung von Frauen am Arbeitsplatz geschieht absichtlich und bewusst.“*⁴⁾

Ist das vielleicht die gleiche Art von Diskriminierung, die einstens die Handwerker, die Bürger und danach die „Proletarier“ von „den Oberen“ zu spüren bekamen? Machthaber wollen ihre Macht selten teilen, auch wenn sie Machthaberinnen sind: Das ist ein soziales Problem, keines der **sexuellen** Geschlechter. Die sind in ihrem sozialen Verhalten weit weniger vom biologischen Geschlecht bestimmt als allgemein angenommen: Männer können Mütter sein und Frauen Väter.

„Unsere Hormone reagieren auf das Leben, das wir führen, was die unzulässige Trennwand zwischen innerer Biologie und äußeren Lebensumständen zum Einsturz bringt. Es kann daher

¹⁾ Gisborne, „An enquiry into the duties of the female sex“, 1797, zitiert in Cordelia Fine, die Geschlechterlüge, S. 15

²⁾ Baron-Cohen, Simon, „The essential difference“, 2003, zitiert in Cordelia Fine, die Geschlechterlüge, S. 16

³⁾ Cordelia Fine, die Geschlechterlüge, S. 31

⁴⁾ Cordelia Fine, die Geschlechterlüge, S. 127

kaum überraschen, dass sich während der Schwangerschaft nicht nur die Hormone der Mutter, sondern auch diejenigen des Vaters verändern.

...

Wenn das noch nicht überzeugend genug ist, dann schauen Sie sich das Verhalten von Ratten an. ... Normalerweise beteiligen sie (**männliche** Ratten, Anm. des Autors) sich nie an der Brutpflege. Wenn man jedoch eine neugeborene Ratte mit einem ausgewachsenen **Rattenmännchen** in einen Käfig steckt, wird sich Letzteres nach wenigen Tagen um das Junge kümmern, als ob es die **Mutter** wäre. Das Rattenmännchen nimmt das Junge auf, zieht es sanft an sich, wie es auch eine säugende Mutter tun würde, sorgt dafür, dass das Junge sauber und zufrieden ist und baut sogar ein gemütliches Nest.“¹⁾

Auch wenn Menschen keine Ratten sind, das schaffen wir locker, sonst könnte es keine allein-erziehenden Männer geben. Ihr Anteil ist nicht groß, aber bekanntlich reicht bereits das Vorhandensein eines einzigen weißen Raben, um den Satz „Alle Raben sind schwarz“ zu widerlegen. Und ich kenne bereits mehr als einen Alleinerzieher.

In diesem Sinn: Jetzt müssen sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse bloß noch so schnell verbreiten wie die Vorurteile und Legenden! Dummerweise passen sie nicht so gut in unser Gesellschaftssystem wie die Vorurteile, wie unterschiedlich „Mann“ und „Frau“ doch sind. Und daher beruht die Hoffnung auf Überwindung auf den Sätzen von Sigmund Freud:

„Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch. Dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf.“

Das Buch

Fine, Cordelia, Die Geschlechterlüge, aus dem Englischen von Susanne Held, 2012, Klett-Cotta, ISBN 978-3-608-94735-9

Weitere Informationen

http://wn.com/Cordelia_Fine abgerufen am 4. 6. 2012

<http://www.youtube.com/watch?v=I57nTVONHg4> abgerufen am 4. 6. 2012

<http://www.youtube.com/watch?v=ZgE8p6n9Z7o> abgerufen am 4. 6. 2012

<http://www.cordeliafine.com/> abgerufen am 4. 6. 2012

Interessant für:

Allgemein, Deutsch, Medien, Medieninformatik, Psychologie, Philosophie, Biologie, Englisch, Spanisch, Ethik, Religion, Politische Bildung und Recht

<el>

[Nach oben](#)

¹⁾ Cordelia Fine, die Geschlechterlüge, S. 155



Die Schulä fenkt an

Harald Martenstein, Kolumnist der ZEIT bewies mit diesem Adiekel, pardon: Artikel, dass Bildung auch – oder vor allem? – mit Sprache zu tun hat. In seiner Kolumne beschrieb er, wie manche Kinder heute das Schreiben lernen. Mit einer „Anlauttabelle“.

Angeblich funktioniere das so, polemisierte er in seinem Text, indem die Kinder in dieser Tabelle nachsehen, **welcher Laut welchem Buchstaben** entspricht. Dann legen sie los und schreiben. Die Lehrerin– oder selten in der Grundschule: der Lehrer – dürfen sie nicht korrigieren. Manche Eltern seien verwirrt, wenn ihre Kinder schreiben: „Di Bollitzei isst da.“ Aber das mache nichts, richtig und falsch seien nur gesellschaftliche Konventionen.

Die neue Methode habe dazu geführt, dass es viel mehr Kinder mit Rechtschreibschwächen gebe, merkt Harald Martenstein an. Aber die Kinder seien mit viel Freude bei der Sache. Der Erfolgsdruck sei nämlich weg.

Der Autor empfiehlt, dass in Zukunft auch Piloten, Lokführer und Ärzte ohne Erfolgsdruck und mit viel Freude die Rechtschreibung erlernen. Und als Passagiere und Patienten dürfen nur die Erfinder dieser Methode mitreisen oder sich behandeln lassen.

Sicherlich ein polemischer Artikel, aber einer, der durchaus zum Nachdenken anregt.

Hier zu lesen: <http://www.zeit.de/2011/48/Martenstein> abgerufen am 8. 6. 2012

Interessant für:

Deutsch, Pädagogik

Lesen Sie nicht die Nebenwirkungen eines Medikamentes!

Das könnte die Nebenwirkungen auslösen! Während der „**Placebo-Effekt**“ einigermaßen bekannt ist, nämlich die positiven Auswirkungen eines Medikamentes, das gar keines ist, existiert auch der „**Nocebo-Effekt**“, ein (unter Umständen auch wirkungsloses) Medikament löst Nebenwirkungen aus, die im Beipackzettel stehen.

In der Ausgabe vom März 2012 der Zeitschrift „ZEIT WISSEN“ wird von Derek Adams berichtet, der sich mit Pillen aus harmlosem Zucker beinahe umgebracht hätte. Er war Versuchsperson einer Studie über ein neues Anti-Depressivum, allerdings war er in jener Kontrollgruppe, die nicht das Medikament, sondern Zuckerpillen bekam, ein üblicher Vorgang beim Testen eines Medikamentes. Das wusste er allerdings nicht.

Nach einem Streit mit seiner Freundin schluckte er 29 Pillen, kontaktierte aber danach einen Nachbar. Der brachte ihn ins Spital, wo Derek Adams vor lauter Angst kollabierte. Er bekam vier Stunden Infusionen, aber sie halfen nicht. Erst die Nachricht der Ärzte, dass er in Wirklichkeit **kein** Medikament geschluckt hatte, verbesserte seinen Zustand schlagartig.

Das Problem: Erwartete Nebenwirkungen in Form von Schmerzen etwa werden zu tatsächlichen, realen Schmerzen, das wurde in einer Testreihe 2011 bewiesen.

Mehr dazu ist hier zu finden:

<http://www.zeit.de/zeit-wissen/2012/02/Dossier-Noceboeffekt> abgerufen am 8. 6. 2012

Interessant für:

Pädagogik, Psychologie, Biologie

Das Internet der Dinge

Computer beherrschen unsere Welt in einem größeren Ausmaß als wir denken. Oder genauer: **Chips**. Die sind bisweilen schon in Handtüchern von Hotels eingenäht, etwa in New York und Miami. Verlässt ein Gast das Hotel mit Handtuch, piepst es.

Aber auch in Autos sind viele Chips installiert, die manches erlauben und manches nicht. Eine Familie in Deutschland erfuhr im Internet freudig, dass ihr Auto per Code von einer Normalversion in eine **Luxusversion** verwandelt werden kann. Ihr Mechaniker half ihnen dabei. Nun haben sie ein Auto mit einem Bordcomputer, der mit dem Autoschlüssel zum Beispiel Fenster-scheiben aus der Ferne hoch- und niederfahren lässt. Hätten sie diesen Luxus gekauft, das Auto wäre um einiges teurer gewesen.

Und wie sieht das bei einer Software aus, die automatisch bremst, wenn Kinder über die Straße laufen? Oder bei Staumeldungen übers Internet? Wenn bereits engagierte Laien in der Lage sind, ein System zu verändern (oder hacken), wie ist das bei professionellen Hackern? Überfahren wir demnächst Kinder, weil ein Chip im Auto gehackt wurde?

Mehr dazu in dem Artikel hier:

<http://www.zeit.de/2011/32/Hardware-Hacker> abgerufen am 8. 6. 2012

Interessant für:

Informatik, Physik, Naturwissenschaften, Angewandte Informatik, Medieninformatik

Massenbewegung fürs Glück

Richard Layards ist Brite, Professor für Ökonomie der „London School of Economics“ und Mitglied des britischen Oberhauses. Er hat das Internet-Projekt „**Action for happiness**“ gegründet, das ein altes, von Finanzspekulanten sicher vergessenes Ziel der Volkswirtschaft wieder ins Bewusstsein heben will: die **Maximierung** des **Wohlbefindens**.

„Die beste Gesellschaft ist diejenige, in der es am meisten Glück und am wenigsten Elend gibt. Dank der Glücksforschung wissen wir heute, was für die Menschen wirklich zählt. Wie viel Geld jemand verdient, trägt zum Beispiel weniger zum Glück bei, als viele glauben. In den USA gibt es seit 60 und in Deutschland seit 40 Jahren trotz enormer Einkommenssteigerung **keine** nennenswerte **Zunahme** von Glück und Zufriedenheit.“ (Interview in der Zeitschrift ZEIT WISSEN, August/September 2011)

Auf der [Website](#) finden sich viele Anregungen, vielleicht ein Tipp für eine ganz andere Unterrichtseinheit in Englisch, Betriebs- und Volkswirtschaft, Philosophie, Religion u.a.?

<http://www.actionforhappiness.org/> abgerufen am 8. 6. 2012

Interessant für:

Englisch, Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, Philosophie, Religion, Ethik, Wirtschaftsgeographie

<el>

[Nach oben](#)



Impressum

Abt. II/4 BMUKK
MR Mag. Gerhard Orth

Redaktionsteam:
Mag. Erich Ledersberger
Mag. Reinhard Wieser

© Fotos:
Mag. Erich Ledersberger

© „Streitpunkt Schule“:
Dr. Hans Henzinger

[Nach oben](#)